

## FESTVERANSTALTUNG FÜR PROFESSOR WOLFGANG HARDTWIG

Wollte ich Vorurteile über die historische Kompetenz von Kirchenhistorikern bestätigen, müßte ich nur behaupten, daß ich Sie das erste Mal bewußt wahrgenommen habe, als im Jahre 1997 die »Theologische Realenzyklopädie« den Buchstaben »R« erreicht hatte und ich Ihren dichten Artikel über den großen Ranke las – und dabei befriedigt wahrnahm, daß Sie zu der leider immer noch viel zu kleinen Zahl von Kollegen gehören, die den tief ironischen, zugleich polemisch antihegelschen Unterton des berühmten Satzes über das Zeigen des eigentlich Gewesenen aus den »Geschichten der romanischen und germanischen Völker« bemerkt und notiert haben. Und wollte ich weiter Vorurteile schüren, dann müßte ich jetzt aus dem Genre des Grußwortes vollständig ausbrechen und in eine Diskussion über die Frage eintreten, ob nicht die Erz- und Intimfeinde Droysen und Ranke eben darin verbunden sind, »daß alles geschichtliche Handeln letztlich providenzgetragen sei«, wie Sie das für Ranke beschreiben (TRE XXVIII, 135) – und die eigentlich spannende Frage ist, wie unterschiedlich trotz aller Gemeinsamkeiten beide große Berliner Historiker diesen Providenzgedanken behandelt haben – ist er beim Superintendentensohn Droysen verkappter, vertuschter, verkleideter, versteckter als bei Ranke, dessen familiäre theologische Wurzeln ebenfalls unübersehbar sind? Ihre Antwort, lieber Herr Hardtwig, würde mich interessieren, hat mich aber heute nicht zu interessieren, denn wir befinden uns hier ja nicht in einem Kolloquium über Geschichtsschreibung im neunzehnten Jahrhundert (wie vor gar nicht so langer Zeit im Senatsaal dieser Universität), sondern in einem Festakt anlässlich Ihres Geburtstages und da schickt es sich nicht, Sie mit Fragen zu überfallen, da gehören Sie gefeiert, auch und gerade durch den Präsidenten dieser Universität.

Und weil unehrliche Feierrede zu feierlichen Anlässen eher problematisch wirken, gestehe ich also hier ganz offen, daß ich gar nicht zuerst die Beiträge von Ihnen wahrgenommen habe, die für den Kirchenhistoriker eigentlich einschlägig wären – also beispielsweise Ihren Beitrag über »Political Religion in Modern Germany« von 2001 oder Ihre auf die Habilitationsschrift zurückgehende Monographie »Genossenschaft, Sekte, Verein: Geschichte der freien Vereinigung in Deutschland«, deren erster Band unter dem Lektorat des wunderbaren Ernst Peter Wieckenberg in München 1997 erschien und für mein Fach

so Essentielles wie den radikalreformatoreischen Bund Thomas Müntzers behandelt. Nein, Sie sind dem Promotionsstudenten Christoph Marksches erstmals als Didaktiker des akademischen Unterrichts, nämlich durch Ihr Büchlein »Über das Studium der Geschichte« begegnet, bekanntlich ein Taschenbuch aus dem Jahre 1990, das einundzwanzig »grundlegende Texte zur Theorie der Geschichte und der Geschichtswissenschaft« sammelt, von Chladenius bis Kocka, von einem Erlanger Theologen bis zu einem Bielefelder Sozialgeschichtler. Vieles, was dort klug präsentiert und annotiert wird, versteht sich von selbst, Schiller, Ranke, Droysen, Nietzsche, Weber – aber eben nicht alles: Unter dem Titel »Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik« wird ein Beschluß des ZK der SED von 1955 auf elf Seiten geboten, in der aparten Nachbarschaft von Gerhard Ritter und Christian Meier, und das Vorwort von Wolfgang Hardtwig verrät: »Ernst Engelberg (Berlin) verdanke ich den Hinweis auf den Beschluß des Zentralkomitees der SED« (aaO. 10). Offenbar waren Sie auch schon vor der Berufung hierher hier, in Berlin-Mitte, zu Hause.

Sie ahnen den Sinn dieser meiner Bemerkungen: Wenn ich Ihnen, lieber Herr Kollege Hardtwig, heute abend für die Jahre engagierten Lehrens und Forschens an der Humboldt-Universität seit 1991 danke, dann nicht nur aufgrund der Aktenlage, sondern durchaus aufgrund von persönlichen Eindrücken, beispielsweise dem Einsatz des nämlichen Büchleins in einer ganzen Reihe von kirchengeschichtlichen Proseminaren und sonstigen Lehrveranstaltungen. Manche dieser Eindrücke sind, auch das will ich ganz ehrlich eingestehen, durchaus ziemlich frisch. Denn es gehört zu den größten Vergnügungen eines Präsidenten dieser Universität, anlässlich von festlichen Anlässen wie Geburtstagen und Emeritierungen seine mehr oder weniger zufälligen Leseindrücke systematisch auszubauen und sich einen Überblick darüber zu verschaffen, was Gegenstand seiner laudatorischen oder eisagogischen Bemühungen sein könnte. Und bei solchem Geschäfte, lieber Herr Hardtwig, hat sich mir der Eindruck aufgedrängt, daß Sie eigentlich fast zwangsläufig 1991 nach Berlin kommen mußten, nicht nur wegen des Textes aus dem ZK der SED: Wer 1990 Aufsätze zum Thema der Denkmalsdebatten in Deutschland im zwanzigsten

Jahrhundert veröffentlicht, der gehört an den Ort, an dem nicht nur erbittert über das Holocaust-Denkmal am Brandenburger Tor gestritten wurde, sondern immer noch über ein Einheitsdenkmal vor dem als Humboldtforum wiederaufzubauenden Berliner Stadtschloß debattiert wird. Wer so gern über Droysen und Ranke, über die Siegessäule und den Innenhof des Berliner Zeughauses nach dem Umbau 1877, über Siegesallee und Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms auf der Schloßfreiheit schrieb, der mußte im Grunde in die räumliche Nachbarschaft dieser Orte. Und so schrieben Sie dann, einmal nach Berlin und in den nicht einfachen Neuaufbau des Historischen Instituts gekommen, auch weiter über Berlin – beispielsweise im Jahrbuch der hiesigen Museen über »Kugler, Menzel und das Bild Friedrichs des Großen« oder über die großen Berliner Mäzene und Sammler zu Beginn des letzten Jahrhunderts, Eduard Arnhold, Wilhelm von Bode und Harry Graf Kessler, mit wie gewohnt kräftigem Urteil: Bodes Memoiren charakterisieren Sie knapp »merkwürdig öde« (Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters, 346f.), und wer je, beispielsweise begeistert von Bodes Berliner Museum, in die Bibliothek gegangen ist und zu den inzwischen in kommentierter Ausgabe vorliegenden Bänden seiner Lebensbeschreibung gegriffen hat, wird vielleicht anfangen wollen, mit Ihnen zu diskutieren, aber eben das ist ja ein Zeichen von Güte wissenschaftlicher Arbeit, wenn sie zu Diskussionen einlädt, und ich als Kirchenhistoriker werde mich natürlich hüten, mit Ihnen, dem studierten Kunsthistoriker, über Bode zu diskutieren, da sitzen schon hier im Raume peritissimi, mit denen der Präsident nicht zu konkurrieren versuchen sollte. Außerdem wollte ich ja die angesichts des Oeuvres von Hardtwig naheliegende Gefahr, ein Grußwort als wissenschaftliches Gespräch mit einem Geburtstagskind anzulegen, eigentlich vermeiden und muß nun bekennen, daß mir das eigentlich bereits zum zweiten Mal nicht wirklich gelungen ist.

Aber, lieber Herr Hardtwig, das kann und muß man ja zu Ihrem Ruhm sagen: Wenn einen irgendwie – und sei es nur irgendwie – die Geschichtswissenschaft interessiert, ist es eigentlich gar nicht möglich, an Ihnen vorbeizukommen. Sie ziehen einen ins Gespräch, in die Diskussion, mit Ihren großen Themen (da muß ich ja nur das Stichwort »Bürgerliche Gesellschaft« nennen

...) und natürlich auch mit Ihren Thesen – beispielsweise mit dem vorsichtigen Versuch, die historische Sozialgeschichte hin zur Kulturgeschichte zu öffnen, wenigstens hin zur politischen Kulturgeschichte, ungeachtet aller Blitze, die manchmal aus der Bielefelder Steppe gegen die Kulturgeschichte geschleudert werden. Oder, das muß im Jubiläumsdoppeljahr unserer Universität noch erwähnt werden, mit Ihren im eigentlichen Sinne universitätsgeschichtlichen Beiträgen, in denen jedenfalls nicht dem Mythos einer schlechterdings einzigartigen, gleichsam vom Humboldtschen Ideenhimmel gefallenen Alma Mater Berolinensis das Wort geredet wird

Mit alledem, als akademischer Lehrer und Forscher, haben Sie zum Ruhme des Historischen Institutes der Humboldt-Universität beigetragen, und deswegen gratulieren an Ihrem Geburtstag nicht nur dieses Institut, Ihre Freunde und Kollegen, sondern eben auch der Präsident dieser Universität – nicht leibhaft, weil er leider trotz aller Bemühungen verhindert ist, aber immerhin mit diesen unvollkommenen Versuchen, seine bleibenden Eindrücke von Ihren Arbeiten anzudeuten. Daß Sie und ein ganzes Auditorium solche Versuche geduldig angehört haben, erfüllt den abwesenden Präsidenten auch in der Ferne mit Dankbarkeit. Er entbietet Ihnen herzlichste Glück- und Segenswünsche, der ganzen Veranstaltung wünscht er einen guten Verlauf.